



MIT DER KRAFT DER CROWD.

In Zeiten von Smartphones und sozialen Medien ist Partizipation, so scheint es, einfach wie nie. Ob in Wissenschaft oder Politik, BürgerInnenbeteiligung ist ausdrücklich erwünscht. Doch allein, dass es einfacher geworden ist mitzumachen, heißt noch lange nicht, dass alle es auch tun können oder wollen. Wer profitiert von dieser Beziehung und macht sie die Wissenschaft oder gar die Gesellschaft als Ganzes offener?

TEXT: SIEGRUN HERZOG

Die Mobilisierung der Mitmach-Gesellschaft



Sie zählen Igel, notieren, wann die ersten Blätter von den Bäumen fallen, oder fotografieren überfahrene Tiere am Straßenrand. Immer mehr BürgerInnen sind im Dienste der Wissenschaft aktiv. 33 Projekte listet die Plattform „Citizen-Science“ aktuell in Österreich, der Großteil beschäftigt sich mit Natur- und Umweltthemen. Im anglo-amerikanischen Raum bereits seit längerem gängige Praxis, ist die BürgerInnenbeteiligung in der Wissenschaft nun auch in Österreich angekommen.

Dass Laien sich an Wissenschaft beteiligen, war noch nie so einfach wie heute. Oftmals genügt ein Smartphone als Tool, um Beobachtungen aufzuzeichnen und an die WissenschaftlerInnen zu übermitteln. „Die personalisierte Digitalisierung, also das Phänomen, dass wir fast alle nahezu ständig digitale Geräte bei uns tragen, hat die

Verbreitung von Citizen Science massiv beschleunigt“, ist Barbara Prainsack überzeugt. Die Alumna der Politikwissenschaft beschäftigt sich am King's College in London mit partizipativen Formen in der medizinischen Forschung, wo man in Großbritannien schon gute Erfahrungen mit Beteiligungsmodellen gemacht hat. „Durch die Einbindung von PatientInnen bereits in der Planungsphase wird die Forschung einfach besser“, so Prainsack. Citizen Science kann unterschiedliche Ausprägungen annehmen und reicht vom klassischen Crowdsourcing, wo BürgerInnen zum Sammeln großer Datenmengen beitragen, bis hin zum Analysieren von Daten und Mitgestalten von Forschungsfragen durch Laien.

Die Teilnahme von AmateurInnen an wissenschaftlicher Forschung ist nicht gänzlich »



Die sozialen Medien sind der Schlüssel zur Partizipation, auf einen Klick können Informationen viral verbreitet werden. Eines aber darf man dabei nicht vergessen: die Konkurrenz zu Unterhaltung und Zerstreuung, die soziale Medien auch bieten.

» neu. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war es durchaus üblich, dass auch nicht speziell dafür ausgebildete Menschen Forschung betrieben. Der Naturforscher Charles Darwin wird in diesem Zusammenhang gerne als erster Promi-Citizen-Scientist genannt – er war eigentlich ausgebildeter Theologe, als er die Reise mit dem Forschungsschiff HMS Beagle antrat, wenn auch mit umfangreichem biologischen Wissen.

WIN-WIN? Wie in jeder Beziehung wollen auch in den Citizen Sciences beide Seiten etwas davon haben. „Die WissenschaftlerInnen benötigen Daten, Ideen und Brainpower, aber auch die BürgerInnen wollen profitieren“, bringt es der Kommunikationswissenschaftler Jörg Matthes auf den Punkt. In den seltensten Fällen sei dies im Übrigen das Anliegen, der Wissenschaft zu dienen, wesentlich attraktiver sei es da schon, an der Lösung eines Problems mitzuhelfen, etwa der Umweltverschmutzung. Und dann ist da noch der persönliche Nutzen. Den bemerkt Barbara Prainsack auch in der medizinischen Forschung, wo sich PatientInnen nicht nur aus Solidarität mit anderen LeidensgenossInnen oder künftigen Generationen beteiligen, sondern weil sie sich selbst bessere medizinische Versor-

gung erhoffen. Vor allem aber gilt: „It shouldn't suck, es sollte nicht langweilig sein“, sagt Prainsack und verweist auf das US-amerikanische Forschungsprojekt „Old Weather“, das Gamifizierung geschickt

„It shouldn't suck, Beteiligung sollte nicht langweilig sein.“

Barbara Prainsack,
Politologin am King's College London

nutzt, um alte Schiffs-Logbücher der East India Company von Laien transkribieren zu lassen und so Informationen über die Wetterverhältnisse in der Arktis aus dem 19. Jahrhundert zu gewinnen.

PHENOWATCH. Der 62-jährige Oberösterreicher Franz B. ist seit 20 Jahren als Citizen Scientist aktiv und sorgt im Projekt PhenoWatch dafür, dass Informationen wie etwa über den ersten Reinigungsflug der Bienen nach der Winterruhe, den Laubfall verschiedener Baumarten oder die Frucht-

reife der Zwetschken aus dem Innviertel zur Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) nach Wien gelangen. „Wir brauchen diese Daten, um Klimamodelle berechnen zu können, wo lange Beobachtungszeiträume für gleichbleibende Standorte wichtig sind“, erklärt Elisabeth Koch, Alumna der Meteorologie und Leiterin der Fachabteilung Klimatologie an der ZAMG. Aus diesen Daten kann man etwa ablesen, dass der Frühling heutzutage früher beginnt und der Herbst länger dauert als im langjährigen Mittel. Stoßen die KlimaforscherInnen auf Ungeheimheiten in den Daten, wird bei den Citizens nachgefragt, das sei aber eher die Ausnahme, so Koch, zumeist seien die Daten plausibel.

Seit 1851 stützt sich der Wetterdienst der Nation auf die Beteiligung der Bevölkerung, wenn es um die Beobachtung und Aufzeichnung phänologischer Daten – die Entwicklung von Pflanzen und das Verhalten von Tieren in Abhängigkeit der jahreszeitlichen Witterung – geht. Personen zu finden, die diese Beobachtungen ehrenamtlich und zuverlässig durchführen, wird für die ZAMG allerdings immer schwieriger. Nun hat man eine App entwickelt, um die Teilnahme noch einfacher zu gestalten. „Wir hoffen sehr, dass es uns dadurch gelingt, mehr Menschen zum Mitmachen zu bewegen“, sagt Koch. Zu zeitaufwendig findet Franz B. die Aufgabe auch ohne die mobile App nicht, zwei bis drei Mal im Monat tippt er die gewünschten Daten auf der Online-Plattform ein. Was ihn motiviert, das zu tun? Der persönliche Nutzen, den er als in der Landwirtschaft Tätiger von den Auswertungen habe, sagt der Citizen Scientist. Schließlich bekomme er eine Bestätigung dessen, was er selbst bei der Arbeit draußen spüre, die Zeichen des Klimawandels.

Auch an der Universität Wien wird heftig mit Citizen Science experimentiert, beson-

WENN SCHÜLER/INNEN ÜBER IMPFPOLITIK FORSCHEN

„In meiner Forschung geht es um die Impfpolitik rund um die HPV-Impfung (Humane Papilloma Viren) in Österreich, wie sie gemacht und wie sie rezipiert wird. Bisher waren ExpertInnen meine wichtigsten AnsprechpartnerInnen, aber ich bin damit an Grenzen gestoßen und war auch an anderen Perspektiven interessiert. Unser Projekt, CODE IT! ist nun der Versuch, Jugendliche – und in der nächsten Phase auch die gesamte Öffentlichkeit – in diese Forschung einzubeziehen, die ja auch die AdressatInnen dieser oft sehr emotionalen und angstgesteuerten Kampagnen sind. SchülerInnen haben an die 400 Pressemeldungen von APA-Science über

eine Webplattform zu codieren. Die Jugendlichen können dabei unsere vorgegebenen Codes verwenden, also z. B. ‚Impfen ist wichtig für die Gesellschaft‘, aber sie können auch selbst Codes erstellen. Für uns sind diese Laien auch ExpertInnen, ihre Expertise entsteht durch Erfahrungsmomente. Die Analyse und die Schlussfolgerungen liegen außerdem bei den SchülerInnen. Wir erwarten uns inhaltliche Einsichten genauso wie eine methodologische Innovation, und auch Empowerment der Zielgruppe – insofern ist es vielleicht auch eine politische Intervention.“



Katharina T. Paul forscht als Postdoc am Institut für Politikwissenschaft der Uni Wien. „CODE IT!“ ist eines der vom FWF in der Schiene „Top Citizen Science“ geförderten Projekte. citizenscience.univie.ac.at

CODE IT!

ders in den Sozial- und Geisteswissenschaften, wo es erst wenige Erfahrungen mit der Methode gibt (siehe Infokästen). Jörg Matthes lässt Jugendliche mit ihren Smartphones dokumentieren, wo sie in ihrem persönlichen Alltag auf Probleme stoßen, die von der Politik gelöst werden sollten. Je eine Woche lang teilen die SchülerInnen ihre Daten über die mobile App WhatsApp mit den WissenschaftlerInnen. Gepostet werden darf ausdrücklich auf allen Medienkanälen – Bilder, Videos und Texte. „Wir wollen erfahren, wie Jugendliche ihre politische Umwelt wahrnehmen, wo und wie sie sich über Politik informieren. Ihnen ein Tool in die Hand zu geben, mit dem sie online, mobil ihre Erfahrungen sammeln und mit uns teilen, ermöglicht es uns, besser an das Phänomen heranzukommen als über eine Befragung“, so Matthes. Denn während das Interesse von Jugendlichen an

Citizen Science an der Universität Wien

Naturwissenschaftliche Fragestellungen durch den Citizen-Science-Ansatz zu erforschen, dazu gibt es an der Uni Wien bereits erste Erfahrungen – etwa in der Verhaltensbiologie (Konrad Lorenz Forschungsstelle) oder in der Biodiversitätsforschung („Mykodata – Datenbank der Pilze Österreichs“). Was die Methode in den Sozial- und Geisteswissenschaften bringt, wird in laufenden Pilotprojekten ausprobiert.

Das Researchservice der Uni Wien organisiert Workshops zum Thema (siehe Kalender S. 27) und auch im aktuellen Vorlesungsverzeichnis finden sich einzelne Lehrveranstaltungen rund um Citizen Science.



» Politik und politischer Partizipation in den letzten Jahren laufend gesunken ist, sind sie zugleich online hochaktiv. Von den sozialen Medien erhofft man sich folglich die Lösung des Dilemmas der Politikvermittlung, mehr Leute erreichen und mobilisieren zu können.

FacePolitics gemeinsam mit SchülerInnen analysierte, war ernüchternd. Jugendliche würden kaum direkt angesprochen und die Themen, die politische AkteurInnen auf Facebook posteten, hatten nichts mit jenen Themen zu tun, die Jugendliche interessierten. Und selbst wenn es teilweise gelinge, sie zu erreichen und manche zu mobilisieren, geschehe das auf Basis extrem oberflächlicher Informationen. Die fundierte Politikvermittlung findet in den sozialen Medien nicht statt, sie wird in Österreich noch vorrangig über die klassischen Medien Fernsehen und Printmedien abgedeckt. Für Jörg Matthes Grund zur Sorge, denn: „Dadurch verliert man eine neue Generation von BürgerInnen und das birgt große Risiken für die Demokratie.“

Dabei hat sich in Sachen Demokratie im Internet schon vieles zum Positiven verändert. War der „Digital Divide“ Anfang der 1990er-Jahre noch ein globaler Nord-Süd-Konflikt, ist der Zugang zum Internet mittlerweile anders gelagert. Heute müssen wir uns fragen, „wie sieht der Zugang zu Computern und Internet innerhalb unserer

Gesellschaften aus?“, sagt die Politologin Ursula Naue, die sich in der Lehre unter anderem mit digitaler Demokratie und partizipativen Ansätzen in der Politik befasst. So würden etwa Ältere, Kranke oder Menschen mit Behinderungen das Internet längst für ihre Interessen zu nutzen wissen.

Das heiße aber nicht, dass es jetzt eine breite gesellschaftliche Möglichkeit für alle gebe, sich einzubringen und auch einbringen zu wollen, gibt Naue zu bedenken. Technische, vor allem aber soziale Aspekte grenzen nach wie vor aus und machen es manchen Gruppen schwer teilzuhaben. Evaluierungen von Projekten der BürgerInnenbeteiligung in Deutschland, den sogenannten „BürgerInnenhaushalten“, haben gezeigt, dass es in erster Linie Männer sind, die sich beteiligen, um die 40 Jahre oder älter, wohlhabend und mit akademischem Abschluss. Es sei also genau das Gegenteil von dem eingetreten, was man sich von der E-Demokratie erhofft hatte, resümiert Naue. „Viele Probleme, die Partizipation betreffen, sind einfach von offline nach online mitgenommen worden.“

LOKALES EXPERT/INNENWISSEN. Und ein weiterer, durchwegs überraschender, Aspekt fällt auf: Obwohl das Web globale Reichweite hat und unzählige Möglichkeiten böte, sich in einem anderen Land, auf einem anderen Kontinent politisch zu beteiligen, ist es dennoch meist die lokale Ebene, wo Beteiligung gut funktioniert. Online zu partizipieren ist vor allem dann sinnvoll, wenn man versucht, mithilfe des lokalen Wissens eine Situation zu verbessern oder zu verändern. Denn im eigenen Grätzl bekommt man als BürgerIn das Gefühl, die Beteiligung hat eine konkrete

Auswirkung. Übrigens ganz wie bei vielen Citizen-Science-Projekten, wo auch oft die regionale Expertise gefragt ist.

Auch wenn der momentane Boom irgendwann wieder abflauen könnte, aufzuhalten ist die Beteiligung von BürgerInnen jedenfalls nicht mehr. Man werde aber auch erkennen müssen, dass die Methode nicht für alle Forschungsfragen gleichermaßen geeignet ist, sagt Barbara Prainsack und hofft langfristig auf den Empowerment-Effekt: „Ich würde mir wünschen, dass mehr Leute bottom-up ihre eigenen Projekte starten, sei es in der medizinischen Forschung, im Umweltschutz oder zu den Themen der sozialen Bewegungen.“ Die sozialen Medien machen es jedenfalls einfacher, UnterstützerInnen dafür zu finden und zu vernetzen. •

SELBST AKTIV WERDEN

Sie interessieren sich für Citizen Science und wollen an einem Projekt mitarbeiten oder selbst eines initiieren? Alle Infos & Kontakte zu den laufenden Projekten in Österreich auf www.zentrumfuercitizenscience.at oder www.citizen-science.at

ONLINE (UN)POLITISCH. Dass dies bisher nicht oder nur zum Teil gelungen ist, sei in erster Linie ein Kommunikationsproblem, so Matthes. Eine Analyse von Facebook-Profilen österreichischer Nationalratsabgeordneter, die sein Team im Projekt

„Jugendliche werden von politischen AkteurInnen auf Social Media kaum adressiert.“

Jörg Matthes,
Kommunikationsforscher, Universität Wien



Barbara Prainsack,
Professorin am Department of Global Health & Social Medicine, King's College London, Alumna der Politikwissenschaft der Uni Wien



Jörg Matthes,
Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien



Elisabeth Koch,
Leiterin der Fachabteilung Klimatologie an der ZAMG, Alumna der Meteorologie der Uni Wien



Ursula Naue,
Senior Lecturer am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien

Für die Wissenschaft ist es immer schwieriger zu erfassen, wie, wo und über welche Quellen Jugendliche mit Politik konfrontiert werden. Im Projekt YAPES gehen deshalb Jugendliche selbst dieser Frage nach, schärfen dabei ihren politischen Beobachtungssinn und leisten einen erheblichen Beitrag zur wissenschaftlichen Datenerhebung.



FOTOS: S. 14: PRIVAT - BARBARA WAHR - PRIVAT (2); S. 15: ISTOCK/ANTAGAIN - PRIVAT - GRAFIK: LARA HOCHREITER, PHOTO: SYDA PRODUCTIONS/FOTOLIA; S. 15: ISTOCK/ANTAGAIN - PRIVAT - GRAFIK: SHUTTERSTOCK/ICONS

Deutsch in Österreich

„LAIEN“ ALS SPRACH-EXPERT/INNEN

„Im Projekt ‚Deutsch in Österreich‘ interessieren uns die unterschiedlichen Varietäten und Sprachkompetenzen von ÖsterreicherInnen. Wer verwendet welche Varietäten in welcher Situation? Und welche Einflüsse können Dialekte auf die Standardsprache haben? Interessierte Menschen – außerhalb der Wissenschaft – sind die zentrale Quelle für unsere Forschung. Wir bauen gerade eine Online-Plattform auf, wo auch interessierte Freiwillige ihre Sprachproben und Texte hochladen und mit uns WissenschaftlerInnen teilen können. Die ‚Laien‘ sollen aber auch selbst Forschende sein, indem sie Fragen produzieren, die wir mit ihnen zusammen beantworten wollen. Das Interesse ist riesengroß, Sprache betrifft einfach jeden und jede. Die Menge an Daten zu stemmen, wird sicherlich eine große Herausforderung.“

Alexandra N. Lenz ist Professorin für Germanistische Sprachwissenschaft an der Uni Wien und Sprecherin des vom FWF geförderten Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perception“.

